

Krista Segermann

Welche Erkenntnisse der romanischen Sprachwissenschaft sollten dem zukünftigen Französisch-/ Spanisch-/ Italienischlehrer im Studium vermittelt werden? – Versuch einer Curriculum-Revision aus der Sicht der Fremdsprachendidaktik

1. Wünsche an die Sprachwissenschaft aus fachdidaktischer Sicht

Das, was der Lehrer an sprachwissenschaftlichen Kenntnissen benötigt, betrifft vorrangig Sprache in ihrer Funktion als Kommunikationsmittel. Als solche präsentiert sie sich nicht in Einzellauten, Einzelwörtern, Einzelsätzen oder Einzelsprechakten, sondern in Form von Texten. Der Text ist der Gegenstand par excellence, über den der Lehrer Bescheid wissen müßte. Sprachliche Kommunikation geschieht in Textform, vom Einworttext bis zum Roman, in Dialog und Monolog, in gesprochenen und geschriebenen Texten, und zwar immer so, dass durch außersprachliche psycho-soziale Faktoren und gesellschaftlich-kulturelle Konventionen bestimmt wird, wie man sich in welcher Situation, in welcher Rolle, wem gegenüber gerade so und nicht anders äußert. Nur im Text ist Sprache in Funktion, ist zwischenmenschliche Kommunikation zu fassen und genau sie soll der Lehrer in der Schule vermitteln.

Wie soll er das jedoch können, wenn er in seinem sprachwissenschaftlichen Studium fast ausschließlich mit Sprache im Reagenzglas konfrontiert wird, mit Sprachelementen, die aus ihrem lebendigen Kommunikationszusammenhang herausgelöst sind und innerhalb einer isolierten Sprachebene betrachtet werden, und zwar fast ausschließlich als Belegdaten für bestimmte linguistische Teiltheorien?

Die fatale Folge ist, dass der Lehrer glaubt, auch im Unterricht die isolierten Sprachebenen in ihrer jeweiligen Strukturiertheit vermitteln zu müssen. Er instrumentalisiert die Sprache weiterhin in einem psycho-sozialen Vakuum als Illustration für bestimmte Erscheinungen des Systems, vorzugsweise des grammatischen. Dass sich so Kommunikationsfähigkeit nicht erreichen läßt, müssen gegenwärtig auch die jüngsten Schülergenerationen leidvoll erfahren. Hier liegt, meine ich, eine Mitverantwortung der Sprachwissenschaft.

Sie müßte dem Lehrer schon und gerade während seines Studiums die kommunikative Funktion von Sprache in ihrem Gesamtzusammenhang und in ihren einzelnen Elementen bewußt machen. Dies kann auf zwei Wegen geschehen: a) auf dem Weg der Analyse von Textdaten aus der Sprachwirklichkeit und b) auf dem Weg der Eigenproduktion von Texten.

a) Bei der Analyse wäre von gesprochenen und geschriebenen Texten aus entsprechenden Korpora auszugehen, also von Daten aus der Sprachwirklichkeit mit all ihren gesellschaftlich vermittelten Bezügen. Anhand solcher Korpusanalysen könnten nach funktionalistischen Gesichtspunkten die Leistungen phonologischer, prosodischer, lexikalischer, morphologischer, syntaktischer, pragmatischer und textkonstitutiver Erscheinungen, also die Leistungen der einzelnen Sprachebenen für die Kommunikation, d.h. für die Übermittlung von Bedeutung, von Sinnkonzepten analysiert und diskutiert werden.

Bei der Auswahl der textsortenspezifischen Diskurstypen würde es sich anbieten, auch die schul- und unterrichtsbezogene Fachsprache in die Analyse mit einzubeziehen.

b) Die eigene Textproduktion – der zweite Weg, die kommunikative Funktion von Sprache zu erleben – ist unter hochschul- und schuldidaktischen Gesichtspunkten von großer Bedeutung, und zwar im Hinblick auf Lernen durch Eigentätigkeit. Um Schüleraktivierung und Handlungsorientierung im FU durchsetzen zu können, müßten die Studierenden selbst aktiviert und zum Handeln motiviert werden. Indem sie selbst Texte produzieren, werden sie sich anhand ihrer eigenen Schwierigkeiten – erhöht durch die Fremdsprache – all der Faktoren bewußt, die bei einem Text als Kommunikationsakt eine Rolle spielen und wie sie ihre jeweilige Rolle spielen. Inwieweit dieser linguistisch reflektierte Sprachgebrauch in Verbindung mit der Sprachpraxis erfolgen kann, müßte im einzelnen überlegt werden.

Auf eine Sprachebene möchte ich noch einmal besonders zu sprechen kommen, nämlich die der Textkonstitution. Wenn die Studierenden in ihrem Studium einmal bei der Sprachwissenschaft und dann auch bei der Literaturwissenschaft lernen würden, welche Merkmale unter Einschluß der außersprachlichen Kontextmerkmale einen echten Text konstituieren und von einer Ansammlung von Sätzen ohne kohärente Sprechintention unterscheiden, dann wären sie in der Schule den Un-Texten, die sich immer wieder in den Lehrmaterialien finden, nicht mehr so hilflos ausgesetzt, dann würden sie auch keine Übungstexte mehr fabrizieren, deren Sätze so fatal an die grammatisch richtigen, toten Beispielsätze aus den linguistischen Theorien erinnern.

Die Produktion von kommunikationsrelevanten Unterrichtstexten könnte in diaktischen Anschlussveranstaltungen erfolgen. Eine solche Bezugnahme der Veranstaltungen aufeinander ist im übrigen eine gute Möglichkeit, die einzelnen Studienbereiche in ein gemeinsames Ausbildungskonzept zu integrieren.

Ein weiterer wichtiger Aspekt wird sich bei der Textproduktion zwangsläufig aufdrängen: der Vergleich zwischen Fremdsprache und Muttersprache. Die Studierenden werden am eigenen Leib erfahren, wann dieser Vergleich – bewußt oder unbewußt – erfolgt und ob er sich als positiv oder negativ erweist. Diese Erfahrungen können dann anschließend für die didaktische Reflexion über Spracherwerbsprobleme fruchtbar werden.

Vergleichende Sprachbetrachtung unter Einbeziehung der studentischen Eigenproduktionen würden sehr viel zur Berufskompetenz des Fremdsprachenlehrers beitragen. Fehlerforschung auf allen Ebenen sollte wieder ein genuiner sprachwissenschaftlicher Untersuchungsbereich werden, an dem auch die Studierenden mit unmittelbarem Gewinn teilhaben könnten.

Die Entwicklung der Sprachwissenschaft weist eigentlich in eine Richtung, die den genannten Wünschen entgegenkommt. Es gibt zahlreiche neuere Forschungsgebiete, die den kommunikativen Aspekt der Sprache in den Vordergrund rücken, vor allem im Zusammenhang mit der Erforschung der mündlichen Sprache. Zu nennen wären Konversationsanalyse, Diskursanalyse, ethnomethodologisch und soziolinguistisch orientierte Forschung, korpusorientierte Linguistik, funktionale Sprachbetrachtung, Phraseologie, Gestaltlinguistik, Textlinguistik usw. Die zunehmende Bedeutung dieser linguistischen Richtungen zeigt, dass die komplexe Sprachwirklichkeit wohl nur interdisziplinär adäquat zu erforschen und zu beschreiben ist.

In der Schule kommt nun noch ein weiterer Aspekt hinzu, dem vor allem von der Psycholinguistik zugearbeitet werden könnte. Ich meine die Sprachverwendungs- und Spracherwerbsmodelle. Es wäre wünschenswert, dass die Studierenden in ihren sprachwissenschaftlichen Studien auch mit diesen Aspekten vertraut gemacht würden. Eine grundständige Begegnung mit psycholinguistischen Gedankengängen während des Studiums würde den Lehrer sowohl vor dem unreflektierten Glauben an seine eigene sog. naive Theorie bewahren als auch vor der kritiklosen Übernahme von sog. psycho- und neurolinguistischen Grundlagen didaktischer Konzepte.

2. Leitgedanken für eine Curriculum-Revision

Eine Revision der bisherigen Inhalte des Romanistikstudiums kann nicht nur von der Frage ausgehen, wie wissenschaftliche Erkenntnisse im akademischen Unterricht umgesetzt werden, sondern muss vor allem auch danach fragen, nach welchen Kriterien die Inhalte ausgewählt werden. Dazu möchte ich im Folgenden einige Leitgedanken vortragen, die meinem Versuch einer Curriculum-Revision zugrunde liegen. Die Kriterien beziehen sich auf alle Studienbereiche des Romanistikstudiums. Ihr Charakteristikum besteht gerade darin, dass sie Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Kulturwissenschaft und Fachdidaktik als eine Einheit sehen, die sich auch in einer einheitlichen Konzeption manifestiert.

1. Eine Neuordnung des Studienplans muss die möglichen Berufsbilder der Studierenden in den Blick nehmen.

Ich beschränke mich hier zwar auf das Berufsbild des Lehrers, doch ist vieles von dem, was ich zu diesem und den folgenden Punkten sagen werde, wie mir scheint auf die übrigen Berufsbilder der romanistischen Studienrichtungen übertragbar. Die beruflichen Anforderungen, die heute an den Französisch-/ Spanisch-/ Italienischlehrer gestellt werden, sind nämlich auch nicht mehr so klar zu umreißen, wie dies früher der Fall war. Auch die Schule hat sich – allem institutionellen Beharrungsvermögen zum Trotz – als Reaktion auf das soziale Umfeld gewandelt und mit ihm der Lehrer, vor allem seine Rolle, und zwar nicht nur seine pädagogische. Übergreifende Kompetenzen erhöhen seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Flexibilität und Kreativität sind angezeigt. Anpassungsfähigkeit wird gefordert, nicht im Sinne von untertäniger Botmäßigkeit, sondern im Sinne der Fähigkeit, sich jeder beliebigen Situation, jeder beliebigen Lerngruppe in jedem beliebigen Lernmilieu, mit jedem beliebigen Material und Handwerkszeug zurecht zu finden. Doch bleiben neben diesen funktionalen und instrumentellen Fähigkeiten natürlich auch noch die sog. fachlichen Anforderungen. Beiden Bereichen muss das Studium Rechnung tragen und im Hinblick auf beide müssen die Studieninhalte ausgewählt werden. Dazu bedarf es allerdings der Einsichtnahme in das zukünftige Betätigungsfeld der Studierenden und das heißt: eigentlich müsste jeder mit der Ausbildung von Fremdsprachenlehrern betraute Hochschullehrer wissen, wie es heute in der Schule zugeht, vor allem, wie die von ihm vermittelten wissenschaftlichen Erkenntnisse dem Absolventen in seinem Beruf mittelbar oder unmittelbar zugute kommen. Anstatt Bildung und Ausbildung, Theorie und Praxis gegeneinander auszuspielen, könnte hier ein ehrlicher Dialog entstehen, in dem beide Aspekte miteinander verschränkt werden.

2. Die unterschiedlichen Studienbereiche müssen ausdrücklich aufeinander Bezug nehmen.

Die Ausdifferenzierung einer wissenschaftlichen Disziplin in mehrere Teilbereiche ist in einer Welt zunehmender Spezialisierung wahrscheinlich unumgänglich, doch darf das Gemeinsame, das sie als Teile eines Studiengangs rechtfertigt, nicht aus den Augen verloren werden. Die Integration kann nicht von den Studierenden allein und ohne Hilfe verlangt werden. Die vielfältigen Beziehungen zwischen den Teilbereichen sollten auch in den Veranstaltungen ins Bewusstsein gehoben werden. Das kann innerhalb der einzelnen Teilbereiche geschehen. Das sollte

aber auch in gemeinsamen Veranstaltungen zum Ausdruck kommen, in denen der Gegenstand unserer Wissenschaft, die romanischen Sprachen, aus unterschiedlichen fachlichen Blickwinkeln thematisiert wird. Damit meine ich nicht nur die didaktische Reflexion der fachwissenschaftlichen Inhalte, sondern die vergleichende Betrachtung z.B. von Texten aus sprach-, literatur-, kultur- und spracherwerbswissenschaftlicher Perspektive.

3. Das Studium des Faches Französisch/ Spanisch/ Italienisch in Deutschland muss den Aspekt der Fremdsprache berücksichtigen und in seinem motivationalen Potential ausschöpfen.

Der Gegenstandsbereich unserer Wissenschaft, die romanischen Sprachen, sind für uns und unsere Studierenden in der Regel Fremdsprachen. Bevor wir darüber forschen, müssen wir sie uns aneignen. Wir können sie uns aber nie ganz 'zu Eigen' machen, weil der Platz sozusagen schon besetzt ist, von unserer Muttersprache. Auch bei bester Sprachbeherrschung wird ein Rest Fremdheit bleiben. Dieses Manko gilt es ins Positive zu wenden. Aus der bewusst wahrgenommenen Fremdheit gilt es Kapital zu schlagen. Nicht nur bei literarischen Texten und bei kulturellen Phänomenen, auch bei der linguistischen Analyse ist unser Blick anders als der eines Muttersprachlers, nicht schlechter oder besser (weil wir sozusagen nicht 'befangen' wären – wie mir ein Literaturwissenschaftler neulich einmal sagte), sondern eben 'anders'. Gerade der Verfremdungseffekt könnte bei den Studierenden die Motivation steigern, sich mit einer Sache auseinander zu setzen, die für sie eben nicht selbstverständlich ist. Durch den Vergleich mit dem muttersprachlich Bekannten könnte die viel beschworene Horizonsweiterung – das Durchbrechen der ethnozentrischen Interpretationsstruktur durch die Konfrontation mit einer anderen Sprach- und Kulturspezifik – tatsächlich als Bereicherung empfunden werden. Es stünde nicht mehr die Mühe der Aneignung im Vordergrund, sondern das staunende Erleben der vielfältigen menschlichen Möglichkeiten, mit Sprache Welt zu gestalten.

4. Das Studium des Faches Französisch/ Spanisch/ Italienisch muss den Zusammenhang zwischen den romanischen Sprachen sichtbar und erfahrbar machen.

Dass das Romanistikstudium von einst heute nicht mehr realisierbar ist, unterliegt keinem Zweifel mehr. Dennoch sollte die in ihre Einzelsprachen zerfallende Romania den Studierenden der romanischen Sprachen als sprachliche und damit auch geistige Einheit vor Augen geführt werden. Voraussetzung dafür ist zum einen der Erwerb einer zumindest elementaren produktiven Sprachkompetenz in einer anderen romanischen Sprache sowie rezeptive Sprachkompetenz in weiteren romanischen Sprachen, zumindest im schriftlichen Bereich. Es ist vor allem die Haltung diesen Kompetenzen gegenüber, die durch das Studium vermittelt werden muss. Das betrifft das Bewusstsein, vor allem das nötige Selbstbewusstsein, dass die Kenntnis einer romanischen Sprache (vornehmlich des Französischen!) die Tore für die Schwestersprachen aufschließt und damit die Romanistikstudenten bevorzugt an die verlangte europäische Mehrsprachigkeit heran führt.

In Zusammenarbeit mit den literatur- und kulturwissenschaftlichen Bereichen sollte der romanische Sprachraum auch soziokulturell erschlossen werden. Vergleich und historische Entwicklungslinien machen die Phänomene gerade auch in ihren vielfältigen Erscheinungsformen leichter fassbar.

5. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse müssen so aufbereitet werden, dass sie einen für die Studierenden erkennbaren Sinn- und Wirklichkeitsbezug erhalten.

Mt dieser Forderung komme ich zum Kernpunkt meiner Überlegungen. Die Dichotomie von reiner, zweckfreier und zweckdienlicher oder angewandter Wissenschaft verstellt m.M.n. den Blick dafür, dass alle Wissenschaft doch einen Sinn hat, einen Sinn für den Menschen. Der Sinn der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften liegt ja wohl darin, unser Weltverständnis zu verbessern, und zwar das Verständnis der Welt des Geistes (so wie die Naturwissenschaften die Welt der Physis erforscht) d.h. das Verständnis des Menschen mit seinen geistigen Möglichkeiten. Wenn sich die Philologie in diese Art der Sinngebung einbindet, wird sofort klarer, worin der Nutzen eines wissenschaftlichen Sprach-, Literatur- und Kulturstudiums für den Lehrerberuf liegen könnte. Denn warum sind die Fremdsprachen in den Schulkanon aufgenommen worden? Beide Bereiche, Schule und Wissenschaft, dienen einem gemeinsamen Ziel, stehen unter einer gemeinsamen Wertverpflichtung: der Erschließung der geistigen Dimensionen der Wirklichkeit. Sprache und ihre Manifestationen sind in ihren Voraussetzungen, ihren Entfaltungen und ihren Wirkungen für unser Leben ebenso bestimmend wie die physischen Gegebenheiten und Gesetzmäßigkeiten. Dieser Aspekt muss den Studierenden (und das gilt für alle Berufsfelder) aber bei der Beschäftigung mit den von uns präsentierten wissenschaftlichen Erkenntnissen auch tatsächlich aufleuchten. Die Hochschule steht in der Pflicht, ihnen den Sinn- und Wirklichkeitsbezug erkennbar und vor allem auch erfahrbar zu machen. Das hat nichts mit Didaktisierung zu tun – es sei denn, man wolle darunter verstehen, dass etwas als sinnvoll erscheint. Aber sinnvoll muss es den Studierenden erscheinen, was sie da in der Hochschule treiben, denn sonst lernen sie nicht wirklich und können folglich später auch nicht als 'geistige Mittler' und Sprachexperten bei der Bewältigung der heutigen Welt wirken. Es sind ja gerade in unserer Wissenschaft eigentlich nicht die Gegensätze selbst, die sprach-, literatur-, kultur- und spracherwerbswissenschaftlichen Erkenntnisse, die in der Berufs-

welt weiter vermittelt werden. Der Gegenstand des Unterrichtsfachs Französisch entspricht – im Gegensatz etwa zu dem Unterrichtsfach Geschichte oder Chemie – eben nicht dem Gegenstand der akademischen Lehre. Hier findet keine für Schüler fassbare Vereinfachung der wissenschaftlichen Erkenntnisse statt. (Den Literaturunterricht klammere ich aus; die verzwickte Problematik dort würde ein weiteres, durchaus wünschenswertes Kolloquium erfordern). Das, was die Studierenden am Gegenstand der akademischen Lehre lernen, ist etwas, was sie in ihrem Beruf unter den unterschiedlichsten Bedingungen umsetzen sollen, um die o.g. Zielsetzung zu erreichen. Doch was ist das denn eigentlich, wovon ich hier spreche? Es kann ja nur an handfesten Studieninhalten gelernt werden und bei denen ist davon auszugehen, dass einige besser, andere weniger gut für diesen Zweck geeignet sind. Damit wird es etwas konkreter und wir nähern uns der Diskussion der Studieninhalte.

6. Als Dreh- und Angelpunkt der Lehre müssen die Erfahrungen dienen, die die Studierenden mit Sprache als Kommunikationsmittel im sozio-kulturellen Kontext gemacht haben.

Dass die sprachliche Kommunikation der Angelpunkt der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Sprache sein sollte, bietet sich nicht nur durch den Bezug auf das schulische Unterrichtsziel der fremdsprachlichen Kommunikation an, sondern vor allem auch deshalb, weil von da her der Sinn- und Wirklichkeitsbezug am besten herzustellen ist. Das Argument, dass erst durch die methodologische Trennung der einzelnen Sprachebenen wissenschaftlicher Fortschritt zu erzielen ist oder vielleicht besser: war, mag ja vielleicht richtig sein – oder auch nicht. Der akademische Unterricht jedenfalls darf seinen Gegenstand nicht nur in seinem eigenen wissenschaftsimmanenten Recht sehen, sondern muss ihn transparent machen für Sprache in Funktion. Gerade die sprachwissenschaftlichen Studieninhalte, denen ja oft das Odium des Sterilen, Aseptischen, Künstlichen und dadurch Langweiligen anhaftet, würden viel an Lebendigkeit zurück gewinnen können, wenn der Bezug der Analyse zur Bedeutung, zur Sprachverwendung, zum Kontext, zur Kommunikation dabei nicht aus den Augen verloren würde – wenn die isolierten Fakten nicht ausschließlich als Belegdaten für bestimmte Beschreibungstheorien dargestellt, sondern auch immer wieder in ihren kommunikativen Kontext zurückgeholt würden – wenn z.B. das Phänomen der Ambiguität sprachlicher Formen, das ja unter dem Aspekt der Systembeschreibung hoch interessant ist, weil sich daran die Konsistenz der Theorie ablesen lässt – wenn dieses Phänomen auch unter dem Aspekt der Sprachbenutzung betrachtet würde. Dann würde sich nämlich herausstellen, dass Mehrdeutigkeit für den Sprachbenutzer überhaupt keinen Problemfall darstellt, und zwar auf keiner linguistischen Ebene. Thema, Situation und Kontext, also das Fluidum, in dem sich lebendige Sprache immer bewegt, sorgen dafür, dass die sprachliche Form ihre Eindeutigkeit erhält. Dies ist ein mindestens so interessanter Aspekt der Sprache wie ihre formale Strukturiertheit. Die Fragestellung: Wie wird durch Sprache Welt vermittelt? kann auch die trockensten linguistischen Analysen interessant machen und ihren Sinn aufschließen. Und vor allem kann mit dieser Frage an die Erfahrungen der Studierenden angeknüpft werden. Diese sind ja alle mehr oder weniger kompetente Sprachbenutzer, in ihrer Muttersprache und in einer oder mehreren Fremdsprachen, und sie müssen ihre Erfahrungen einbringen können, wo immer über Sprache gesprochen wird. Bleibt dieser Bezug außen vor, so werden ihnen die vermittelten sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse so leblos und damit so uninteressant erscheinen wie die bekannten toten Sätze, die sich nicht nur bei den Systemlinguisten, sondern auch – man höre und staune – bei sprachlich interessierten Neuropsychologen finden. Eine Kostprobe davon will ich Ihnen nicht vorenthalten. Es geht um ein Beispiel für die neuronale Steuerung der Satzgliederung. Der Beispielsatz, der empirisch untersucht wurde, lautet: "Der Hund [der den Mann (der in den Garten kam) biss] rannte weg." *No comment!* Es gibt jedoch auch psycho- und neurolinguistische Sprachverwendungsmodelle, die hier autonome Wege gehen und die ihre Theorie nicht als Applikation der von der Systemlinguistik gelieferten Grundlagen verstehen. Wie Sprache in der psychischen Realität funktioniert, das ist eine Fragestellung, die in einem Sprachstudium nicht fehlen darf, das auf das Erfassen von Sprache in ihrem Wirklichkeitsbezug verpflichtet ist. Spracherwerbsmodelle könnten in sprachwissenschaftlichen oder auch in fachdidaktischen Veranstaltungen behandelt werden. Theoretische Entwürfe können hier wieder an die Erfahrungen der Studierenden in ihrer Eigenschaft als aktive Sprachbenutzer anknüpfen. Dadurch wird eine kritische Prüfung der Modelle eher möglich.

7. Die Entwicklung abstrakter Analysefähigkeiten muss mit kreativer Eigentätigkeit am Objekt Sprache gekoppelt werden.

Die Forderung nach der Eigenproduktion von Texten – die ich ja ebenfalls in meinem Abstract schon angesprochen habe – mag zunächst befremdlich oder auch übertrieben, gar illusionär wirken. Die Freundschaft, die die Philologen zum Wort unterhalten, beschränkt sich ja traditioneller Weise darauf, die Worte anderer (meist großer) Autoren zu analysieren und zu interpretieren bzw. Beispielsätze für ihre sprachwissenschaftlichen Theorien zu bilden. Die Freundschaft reißt sie nur in Ausnahmefällen dazu hin, sich selbst an ihrem Analysewerkzeug zu versuchen. Und doch ist die Eigentätigkeit – wie inzwischen aus allen Bereichen der modernen Wissenschaft unter dem Schlagwort des Kognitivismus zu hören ist – ein methodisches Verfahren, das den zu lernenden Gegenstand den Studierenden am besten nahe bringen kann. Man lernt nur durch Tun – manuell wie geistig. Das alte Prinzip des *learning by doing* bekommt hier einen weit umfassenderen Sinn. Und in der Tat: Wer selbst kreativ mit Sprache

hantiert, erfährt die Welt erschaffende Kraft der Sprache ganz anders als wenn er nur fertige Produkte analysiert. Erst die eigene Bemühung (und die dabei auftretenden Schwierigkeiten – das Medium der Fremdsprache kann hier zum Vorteil gereichen) um das richtige Wort, die richtige Struktur, den richtigen Kontext, die richtige Textverknüpfung macht das Wunder des Zeichensystems Sprache in seiner ganzen Komplexität deutlich. Wie etwas funktioniert, wenn es funktioniert, ist immer weniger interessant als etwas zum Funktionieren zu bringen. Erschaffen ist zwar schwieriger, aber auch befriedigender als analysieren.

3. Sprachwissenschaftliche Inhalte in einem Studienplan für die romanischen Sprachen (LA Gymnasium)

Im Folgenden werden Inhalte des sprachwissenschaftlichen Studienbereichs aufgelistet. Die hier genannten Aspekte können in einem konkreten Studienplan nur überblicksartig und mit ausgewählten Beispielen behandelt werden. Eine Vertiefung im Sinne einer wissenschaftlichen Diskussion bleibt einigen wenigen Problemen vorbehalten. Eine solche Unterscheidung ist zwar aus der zeitlichen Not geboren, zeigt jedoch einen Weg auf, wie der wachsende Bedarf an solidem Grundwissen (das die Studierenden sich auch selbst anhand der einschlägigen Literatur erarbeiten und das in Prüfungen abgefragt wird) sich mit dem im traditionellen akademischen Unterricht erworbenen Spezialwissen zu einem Mehr an Bildung und Ausbildung verbinden kann.

Unter dem Blickwinkel "Sprache als Kommunikationsmittel" lassen sich folgende Inhaltsbereiche unterscheiden, deren Gewichtung im einzelnen auszuhandeln wäre, wobei die Majuskeln sich auf eine mögliche Kooperation mit den übrigen Studienbereichen beziehen:

- ◆ Sprachentwicklung und Sprachverwandtschaft der romanischen Sprachen in Phonologie, Lexik und Morpho-Syntax > Mehrsprachigkeit
- ◆ Kontrastive Sprachbetrachtung unter der Fragestellung: Wie wird – in Muttersprache und Fremdsprache – durch die sprachliche Form Bedeutung vermittelt? (Phonem-Graphem-Korrespondenz, Prosodie, semantische Konzepte der Einzelwörter, Kollokationen, Syntagmen, Redensarten, Wortbildung, grammatische Kategorisierungen, grammatische Markierungen, Wortklassen, Satzstruktur) > SPRACHPRAXIS, FACHDIDAKTIK
- ◆ Sprachwissenschaftliche Aspekte des Textes: Illokution, Textstruktur, Rhetorik > LITERATURWISSENSCHAFT, FACHDIDAKTIK
- ◆ Sprache in der Sprachverwendung: Korpusanalyse schriftlicher und mündlicher Texte – Merkmale von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Konversations- und Diskursanalyse > LITERATURWISSENSCHAFT, FACHDIDAKTIK
- ◆ Psycho- und neurolinguistische Sprachverwendungsmodelle bzw. Spracherwerbsmodelle > FACHDIDAKTIK
- ◆ Soziokulturelle Aspekte von Sprache (in Kombination mit Veranstaltungen der Literatur- und Kulturwissenschaft): soziale, regionale, situationelle Varietäten, Register, Routineformeln > LITERATURWISSENSCHAFT, KULTURWISSENSCHAFT
- ◆ Historische Entwicklungslinien: Sprachentwicklung auf den einzelnen Ebenen: Lautsystem, lexikalisches System, morpho-syntaktisches System – Sprachvergleich > MEHRSPRACHIGKEIT
- ◆ Die politische und wirtschaftliche Dimension der Sprache in Geschichte und Gegenwart: Prestige, Verbreitung, Verhältnis zu anderen Sprachen > KULTURWISSENSCHAFT